

Der institutionalisierte Eros

Barbara Nieder

I. Einleitung

Sexualität von Menschen mit sog. kognitiver Beeinträchtigung ist – so scheint es, wenn man die Entwicklungen in der Eingliederungshilfe aufmerksam verfolgt – längst kein Tabuthema mehr. Fast jeder große Träger kann auf ein Sexualpädagogisches Konzept zurückgreifen, in dem geregelt wird, dass in seinen Einrichtungen einerseits erwünschte erotische Begegnungen ermöglicht, andererseits ungewollte Kontakte verhindert werden sollen. Die Unterbindung sexualisierter Gewalt wird darüber hinaus in Schutzkonzepten thematisiert. Standardisierte Verfahrensregeln, wie mit Missbrauchsverdacht bzw. -vorfällen umgegangen werden soll, sind festgelegt. Dennoch scheint die Hilflosigkeit und Unsicherheit der MitarbeiterInnen zu diesen Themen groß zu sein. Doch ist es nicht seltsam, dass gerade in einem Bereich, der so starke Aufmerksamkeit erhält, so hohe Unsicherheit herrscht?

Meines Erachtens ist dies der Fall, weil gesamtgesellschaftlich gängige Konzepte der Sexualität zum Teil erkennen, was Geschlechtlichkeit ausmacht, diese aber trotzdem unreflektiert in das Gebiet der Eingliederungshilfe übertragen werden. Zudem ist das Wohn- und Lebensumfeld von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung immer noch – auch 14 Jahre nach dem Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention – in großem Maße durch institutionelle Konditionen geprägt. In meinem Beitrag geht es darum, ersten Assoziationen in diesem Terrain nachzuforschen und diese zu skizzieren. Die Ausführungen können dabei weniger als Argumentationsstränge, denn als vorsichtig gesponnene Gedankenfäden gelten. Sie entwickeln sich in einer Pendelbewegung zwischen meiner langjährigen Erfahrung als Mitarbeiterin in der Eingliederungshilfe sowie der Beschäftigung mit Philosophie.

In diesem Schwingen zwischen Erfahren und Denken befasse ich mich anfangs mit Eros als Atmosphäre, dessen Erfahrbarkeit durch die Struktur der meisten Einrichtungen der Eingliederungshilfe eingeschränkt wird. Des Weiteren wird auf die Unverfügbarkeit des Geschlechtlichen hingewiesen

und (zumindest ansatzweise) erforscht, wie man sich ihr auf angemessene Weise nähern kann. Zuletzt gehe ich zum einen auf die Undeterminiertheit des Sexuellen ein sowie zum anderen auf die europäisch tradierte Diskursform, mittels derer man sich diesem nähert: dem Geständnis. Es zeigt sich, dass der Spagat zwischen dem, was im Bereich des Sexus geschieht, sowie der Art, wie man darüber ins Gespräch kommt, wesentliche Schwierigkeiten für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung sowie Mitarbeitende der Eingliederungshilfe birgt. Ein kurzes Resümee schließt die Betrachtung ab.

II. Eros als Atmosphäre und dessen Institutionalisierung

Geschlechtlichkeit findet nicht nur statt, wenn man miteinander intim wird. Sie ist viel weiter gefasst: Merleau-Ponty weist darauf hin, dass Sexualität beständig als Atmosphäre gegenwärtig ist.¹ Auch wenn man sich nicht permanent des geschlechtlichen Aspekts von Begegnungen bewusst ist und dieser sich nur gelegentlich zeigt: Wird diese Seite in uns angesprochen, kann z. B. eine plötzliche und vielleicht auch überraschende erotische Spannung Situationen schlagartig verändern. Nancy beschreibt Sexualität deshalb nicht nur als physiologischen Vorgang, sondern als

„[e]in Appell, der an nichts anderes gemahnt als gehört zu werden, der nicht wirklich eine Antwort erwartet, sondern allein darauf, durch den anderen wieder zurückgeworfen zu werden, damit das Verhältnis, sein Hin und Her, seine Annäherung und seine Wiederholung, statthaben kann“.²

Ist man dabei von seinem Gegenüber angesprochen, richtet man sich vor jeder Kognition leiblich auf dieses aus.³ Wirkt der Appell des Gegenübers nicht auf einen, zeigt sich dies oft ebenso unmittelbar, z. B. indem man von diesem peinlich berührt ist oder sogar Abscheu bzw. Ekel empfindet.

Grundsätzlich geht es im Geschlechtlich-Sein damit vor allem um eine mögliche Spannung einer Existenz auf eine andere hin.⁴ Zeigt sich diese zwischen Menschen, so geschieht das in verschiedenerlei Facetten: in Bli-

1 Vgl. Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, 6. Aufl. 2010, 201.

2 Nancy, Es gibt – Geschlechtsverkehr, 2012, 70.

3 Vgl. Waldenfels, Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes, 2018, 326.

4 Vgl. Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, 6. Aufl. 2010, 200.

cken, die man sich zuwirft, in Gesten, in der Tonlage der Stimme, mit der man spricht, aber natürlich auch in Berührungen oder im (gemeinsamen) Atmen. Wir üben uns in diesem In-Bezug-Sein immer wieder in uns selbst wie auch in das Verhältnis mit dem Gegenüber ein und balancieren dieses nicht nur in der Pubertät, sondern ebenso als Erwachsene jedes Mal aufs Neue aus. Ist man miteinander in solch einer Spannung, so ist jene nicht bloß ein Zustand, in dem man sich befindet, sondern man ist dann mit dem oder der Partner:in in Kontakt und ist auf diesen oder diese gerichtet.⁵ Geht man in diesem Zusammenspiel auf, so ist der oder die andere nicht „nur“ das Objekt der Begierde. Stattdessen „ist“ man in diesen Augenblicken vor allem in Bezug auf den- oder diejenige, d. h. man erfährt sich insbesondere in und durch das Verhältnis zu diesem oder dieser. Gelingt Sexualität miteinander, geschieht sie solcherart *zwischen Menschen*.

In sexualpädagogischen Konzepten bzw. in fachlichen Diskursen innerhalb der Eingliederungshilfe wird Eros als grundsätzlicher Spannung zur anderen Existenz hin kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Die Relevanz des Geschlechtlichen als Atmosphäre scheint in Institutionen für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zumeist übersehen zu werden.

Zudem besteht die Möglichkeit, Eros als Atmosphäre zu erfahren, in solchen Einrichtungen nur begrenzt bzw. verzerrt. Denn zumeist pendeln Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung leider immer noch – ausschließlich und lebenslang – von einer Sondereinrichtung (Werkstatt für Menschen mit Behinderung, Förderstätte) in die andere (stationäre Wohneinrichtung). In diesen Institutionen können sie in den meisten Fällen kaum bzw. nur sehr eingeschränkt mitbestimmen, wen sie dort antreffen, z. B. mit wem sie zusammenleben und wer sie dabei begleitet. Jemandem aus dem Weg zu gehen, gestaltet sich schwierig. Möglichkeiten, sich außerhalb dieser Strukturen zu bewegen, sind rar: Viele Menschen mit Beeinträchtigung sind beim Verlassen der Einrichtungen (z. B. für Freizeitunternehmungen) auf Begleitung angewiesen. Schon vor den Zeiten des Personalmangels konnte das nur selten gewährleistet werden. Damit treffen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung üblicherweise entweder allein auf andere Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung oder auf Mitarbeitende der Eingliederungshilfe, welche jenen qua ihrer Rolle als Arbeitskraft begegnen. Die institutionellen Strukturen trennen die aufeinandertreffenden Personen dabei in zwei scharf divergierende Gruppen: in Schutzbe-

⁵ Vgl. *Waldenfels*, Das leibliche Selbst, 2018, 326.

fohlene sowie für diese Verantwortliche. Mögliche Partner:innen gelebter Erotik (auch als Atmosphäre) sind in diesem Umfeld allein die Mitglieder der „Eigengruppe“.⁶

Schon dieser kurze Einblick in die Lebensbedingungen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung verdeutlicht, wie stark deren Alltag von sonderbaren Konditionen geprägt ist. Diese zeigen sich auch im erotisch-atmosphärischen Bereich. Möglichkeiten, sich ins geschlechtliche Miteinander einzubüßen, finden sich hier nur beschränkt.

Will man dieser Einengung des erotischen „Übungsraumes“ entgegentreten, müssen die Strukturen der Eingliederungshilfe geändert werden und Menschen mit Beeinträchtigung mehr Teilhabe erfahren: in inklusiven Settings, z. B. Wohngemeinschaften, an Arbeitsplätzen auf dem ersten oder zweiten Arbeitsmarkt sowie in ihrer Freizeit. Es gilt, Möglichkeiten des *offenen* und *freien* Zusammentreffens von Menschen – egal, ob mit oder ohne Beeinträchtigung – zu schaffen – jenseits der einengenden Gegebenheiten innerhalb von Institutionen sowie deren impliziter spezifischer Rollenverteilung in Schutzbefohlene und für diese Verantwortliche. Denn nur so gestalten sich *vielfältige* Räume, in denen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung Eros als Atmosphäre erfahren können. Damit gewinnen sie (wenn nötig mit Begleitung und/oder Unterstützung) mehr Übung darin, sich jeweils zwischen Nähe und Distanz, Zuneigung und Ablehnung zu positionieren. Jenseits einseitiger Zuschreibungen könnten sich unterschiedliche Rollen ausdifferenzieren, die nicht-beeinträchtigte wie beeinträchtigte Personen für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung einnehmen. Die Erfahrung solcher Rollendiversität stellt dabei auch eine Präventivmaßnahme gegen sexuelle Ausbeutung dar: Denn auf diese Weise erlangen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung mehr Sicherheit im Kontakt mit anderen, auch nicht-beeinträchtigten Personen, z. B. in der Ablehnung von geschlechtlichen Appellen.⁷

6 Es scheint in diesem Kontext nicht angemessen, von einer „Peer-Group“ der Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung auszugehen. Denn diese ordnen sich zumeist nicht einer gemeinsamen Gruppe zu. Eine Gruppenzugehörigkeit wird ihnen damit nur von außen zugeschrieben. Vgl. dazu auch *Ntourou, Fremdsein – Fremdbleiben. Fremdheit und geistige Behinderung – eine Spurensuche*, 2007, 202 f.

7 Offene Settings bieten darüber hinaus auf eine weitere Weise Korrekturmöglichkeiten: Denn in diesen können sich Personen von außen, die nicht direkt in den Alltag eingebunden sind, einmischen, wenn ihnen Ungerechtigkeiten bzw. Gefährdungen auffallen. Vgl. *Langhany, Auf der Suche nach einem anderen Wir*, 2017, 163.

Ändern sich diese Strukturen nicht, stellt sich in jeder konventionellen Einrichtung die Frage, wie mit den geschilderten Bedingungen umgegangen wird: Werden sie z. B. innerhalb der Institution erkannt? Wird bemerkt, wie begrenzend sich der erotische „Übungsraum“ darstellt? Wird versucht, Partizipation zu ermöglichen, z. B. bei der Frage, wer mit wem zusammenlebt? Wie verfährt man jeweils konkret mit der scharfen Differenzierung der Rollen von beeinträchtigten und nicht beeinträchtigten Personen: Gibt es ein Bewusstsein für jene spezifische Rollenverteilung und deren Auswirkungen auf das „erotische Klima“? Wie wird z. B. mit dem leider immer noch allzu oft bestehenden Machtgefälle umgegangen, das zwischen Begleiter:innen und Begleiteten herrscht? Wie wird sexueller Ausbeutung hier entgegengesetzt? Was passiert etwa, wenn Menschen mit Beeinträchtigung versuchen, sich im Kontakt mit Mitarbeitenden in die geschlechtliche Atmosphäre einzubüßen? Werden in der Bewertung der Geschehnisse dann auch deren absondernde Lebensbedingungen berücksichtigt oder entstehende Schwierigkeiten allein im individuellen Verantwortungsbereich des einzelnen Menschen mit Beeinträchtigung verortet?

Doch nicht nur in konventionellen, auch in inklusiven Settings gilt es, sich regelmäßig mit dem jeweils vorherrschenden „erotischen Klima“ auszutauschen. Immer muss dabei bedacht werden, auf welche Weise sich Diskurse über Eros gestalten: Wird z. B. Sexualität lediglich thematisiert, wenn sie als Problem auftritt? Ist es dem Geschlechtlichen angemessen, wenn Fachkräfte beteuern, dass Sexualität in ihrem Verantwortungsbereich keine Rolle spielt? Ab welchem Moment ist es dringend notwendig, erotische Spannungen anzusprechen, statt sie stillschweigend zu übergehen? Antworten auf solche Fragen werden – trotz sexualpädagogischer Konzepte – im Detail immer nur in der Pendelbewegung zwischen der eigenen Erfahrung und dem Nachdenken darüber sowie in gemeinsamen Gesprächen von Mitarbeitenden und Adressat:innen ausgelotet werden können.

III. Zwischen der Unverfügbarkeit des Geschlechtlichen und der tastenden Einübung in diese

Eine weitere Schwierigkeit des Umgangs mit Sexualität in vielen Einrichtungen der Eingliederungshilfe besteht darin, dass man in ihnen zumeist davon ausgeht, dass Geschlechtlichkeit selbstbestimmt ausgeübt werden

soll.⁸ Beschäftigt man sich jedoch mit dem Phänomen des Erotischen näher, so zeigt sich, dass man in diesem Bereich nicht selbstbestimmt ist: Entscheidende Dimensionen der Sexualität stehen nicht in unserer Verfügungsgewalt. Weder ist unser bei Geburt zugewiesenes Geschlecht, noch unsere sexuelle Orientierung oder die jeweilige Präferenz frei wähl- und gestaltbar. Man kann sich so z. B. nicht zu jemandem bestimmen, der Frauen liebt, wenn man Männer liebt. Wir produzieren die je eigenen Ausprägungen dieser Dimensionen nicht, wir finden sie vor.⁹ Wir können uns zwar mit dem, was wir vorfinden, auseinandersetzen und damit umgehen, wir haben jedoch nicht in der Hand, was wir antreffen. Der leibliche Selbstbezug weist von vornherein ein Moment der Andersheit auf.¹⁰ Wir sind damit, so beschreibt Waldenfels dieses Phänomen, „älter als wir selbst“¹¹: Wir können unseren Vorsprung vor uns selbst nicht „einholen“ und sind uns in dieser Hinsicht unaufhebbar fremd.¹² Gefällt einem das, was man im Bereich des Erotischen erfährt, kann man dabei außer sich geraten und „sich vergessen“. Geschieht das, reißt Eros uns aus der Normalität heraus.¹³ Waldenfels schlägt das Areal des Geschlechtlichen der radikalen Form von Fremdheit zu. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie über gewohnte Ordnungen hinausgeht. Erotik lässt sich so höchstens als Überschuss fassen, der den bestehenden Sinnhorizont überschreitet.¹⁴ Auch hier zeigt sich, dass wir nicht einfach über unsere Sexualität verfügen können.¹⁵

Im Bereich des Erotischen sind wir damit darauf angewiesen, unserem Begehrten, d. h. dem, was wir wollen bzw. nicht wollen, nachzuforschen. Dabei reicht es nicht aus, sich (kognitiv) vorzustellen, was einem gefallen könnte oder nicht, zu was es jemanden hinzieht oder was man ablehnen könnte: Auf diese Weise können wir unsere eigene Fremdheit nicht immer einholen. Manchmal zeigt sich erst in der gelebten Erfahrung, was uns zusagt oder abstößt. Lässt man sich mit jemandem anderen auf geschlechtliche Momente ein, betritt man einen Raum der Grenzerfahrung: Erotik

8 Vgl. z. B. Bundesvereinigung der Lebenshilfe: <https://www.lebenshilfe.de/informiere/n/freie-zeit/liebe-und-sexualitaet-bei-menschen-mit-beeintraechtigung> – abgerufen am 14.11.2023.

9 Vgl. Skuban, Sexualität – total selbstbestimmt?, Kontrapunkte v. 19.5.2022, unter: <https://kontrapunkte.hypotheses.org/2374> – abgerufen am 14.11.2023.

10 Vgl. Waldenfels, Antwortregister, 2007, 525.

11 Waldenfels, Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, 2006, 81.

12 Vgl. Ibid., 81f.

13 Vgl. Waldenfels, Das leibliche Selbst, 2018, 317.

14 Vgl. Waldenfels, Topographie des Fremden, 7. Aufl. 2016, 37.

15 Vgl. Waldenfels, Das leibliche Selbst, 2018, 317.

kann gewohnte Ordnungen sprengen. Einerseits kann also Geschlechtlichkeit letzten Endes nur im Geschlechtlich-Sein selbst erlernt werden, andererseits setzen wir in diesem Lernen immer wieder die eigenen Grenzen aufs Spiel.

Stellt sich Erotik dergestalt dar, ist Sexualaufklärung essenziell: Kognitiv beeinträchtigte Menschen müssen wissen, was es mit Sexualität auf sich hat, auch, damit sie sich damit auseinandersetzen können, was sie sich jeweils in diesem Bereich für sich vorstellen können. Entwickelt sich ein Interesse an Geschlechtlichkeit, können sie mit diesem Wissen in den Kontakt mit anderen treten. In der gegenseitigen Berührung bleibt ihnen jedoch – wie allen Menschen – nichts anderes übrig, als immer wieder aufs Neue zu wagen, sich auf den oder die jeweilige:n Partner:in sowie auf einen Zustand einzulassen, der einen aus der Normalität herausreißen kann. Diese Erfahrungen können im Guten wie im Schlechten aufwühlend sein. Sie haben das Potential, existenziell zu berühren. Nicht immer gelingt es dabei, der radikalen Fremdheit des Sexuellen sowie dem jeweiligen Gegenüber vorsichtig nachspürend und nachtastend zu entgegnen. Sind Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung hier zu vorschnell oder/und verletzen sie dabei auf sonstige Weise die Grenzen anderer Personen, ist es wichtig, zwischen Tester:innen und Täter:innen zu unterscheiden: Tester:innen machen Fehler, hören aber auf, wenn sie dies bemerken, weil sie sich grundsätzlich „richtig“, d. h. zum Wohl des anderen verhalten wollen. Täter:innen geht es darum, ihre Bedürfnisse ohne Rücksicht auf andere zu befriedigen.¹⁶

Gerade, weil Erotisches existenziell anfasst, man in ihm einerseits extrem verletzlich ist, andererseits manches nur im Erfahren ausgelotet werden kann, ist essenziell, dass Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung hier zur Seite gestanden wird. Es müssen Möglichkeiten gefunden werden, dass diese mit jemandem über Dinge ins Gespräch kommen können, die sie in diesem Bereich bewegen. Je eigene „Wohlfühlräume“ können so jeweils „herantastend“ geortet werden.

16 Vgl. Kerger-Ladleif, Tat oder Test? Wie Jugendliche sexuelle Grenzverletzungen erleben, in: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.), Grenzverletzungen. Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen, 2013, 36–43.

IV. Von der Undeterminiertheit des Sexus und der Gesprächsform des Geständnisses

Jene Gespräche sind jedoch nicht einfach. Oftmals kostet es Begleitete wie Begleitende Überwindung, über solche, immer noch tabuisierte, Erfahrungen zu sprechen. Zudem fällt es manchen Menschen mit Beeinträchtigung grundsätzlich schwer, sich verbal auszudrücken.¹⁷ Dialoge gestalten sich häufig uneindeutig und damit eventuell von Missverständnissen geprägt. Manchmal lässt sich nicht klären, ob jemanden Wunschvorstellungen oder geschehene Tatsachen beschäftigen.¹⁸ Besteht ein Verdacht auf einen Vorfall sexualisierter Gewalt, so finden sich Mitarbeiter:innen nicht selten in ein Feld vieler ungeklärter Fragen gestellt.¹⁹ Ich hatte in meiner Zeit als Fachkraft in der Eingliederungshilfe mehrmals den Eindruck, dass ich hier an meine Grenzen stoße. Denn es gelang mir oftmals nicht, klar und sicher herauszufinden, was genau zwischen Sexualpartner:innen in geschilderten Situationen konkret geschehen ist. Hat sich z. B. der Erzähler durchgängig wohl gefühlt? Wie bewerte ich seine Aussagen, in denen einerseits zur Sprache kommt, dass „es schön war“ und er „streicheln mag, auch am Penis“, er aber andererseits ebenso äußert, dass „man das nicht machen soll“? Fand er gut oder weniger gut, was geschah? Empfand er durchgängig Lust oder nur bis zu einem bestimmten Punkt? Vermied er, aus dem Kontakt zu gehen, weil er Angst davor hatte, das Ende einer Freundschaft zu riskieren? Oder gefiel ihm einfach der erotische Moment und er übernahm in der letzten Aussage allein die Position seiner Eltern, welche geschlechtliches Miteinander für „Seinesgleichen“, d. h. für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, grundsätzlich ablehnten?

Ein Erschwernis solcher Gespräche über Sexualität liegt auch im fehlenden Bewusstsein dafür, dass der Bereich des Sexus undeterminiert ist: Er kann nicht einfach auf einen bestimmten Aspekt festgelegt werden.²⁰ Fachkräfte erwarten das jedoch zumeist im Dialog mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und bleiben unsicher und ratlos zurück, wenn Aussagen über geschlechtliche Erfahrungen sich mehrdeutig oder ambivalent gestalten. Um diese These näher zu erläutern, wird zuerst auf die Undetermi-

17 Vgl. Fegert/Jeschke/Thomas/Lehmkuhl, Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt. Ein Modellprojekt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung, 2006, 417.

18 Vgl. auch ibid., 119.

19 Vgl. ibid., 167.

20 Vgl. ähnlich Waldenfels, Das leibliche Selbst, 2018, 316.

nierheit des Sexuellen eingegangen. Im Anschluss wird gezeigt, dass die sich in Europa entwickelte Gesprächskultur im geschlechtlichen Bereich, das Geständnis, auch innerhalb der Eingliederungshilfe als „übliche“ Weise des Gespräches seine Durchsetzung fand und sich damit Schwierigkeiten ergeben.

1. Von der Undeterminiertheit des Geschlechtlichen

Die Vieldeutigkeit des Geschlechtlichen zeigt sich in gelingenden wie in ausbeutenden sexuellen Erfahrungen: Beglückt uns Sexualität, so strahlt das einen Glanz aus, der weit über bloße Bedürfnisbefriedigung hinausgeht.²¹ Geschlechtlichkeit ist damit nicht auf Leibliches beschränkt: Nichts ist „„nur sexuell““²². Die „Strahlkraft“, die sich hier entwickeln kann, wirkt auch in anderen Bereichen. Platon führt z. B. aus, wie die Kunst von solchen Dynamiken profitiert. Auch Taten können aus diesem Terrain heraus ihren Lauf nehmen: Eros hat damit auch eine weltstiftende Kraft.²³ Gelingt das erotische Zusammenspiel zwischen Menschen, erschöpft sich das Geschehende damit nicht in bestimmten, eingrenzbaren Aspekten: Man kann kaum in Worte fassen, was einem zustößt. Ähnliches, jedoch ins Schreckliche gewandt, scheint sich abzuzeichnen, wenn Menschen Opfer sexualisierter Gewalt werden: Ihre Gefühle sind dann oft ambivalent, manche zweifeln sogar an ihrer eigenen Wahrnehmung.²⁴ Die Empfindungen schwanken in vielen Fällen zwischen Schuldzuweisungen an sich selbst, Scham, Wut und Abscheu oder dem Wunsch, die vorher bestehende vertraute Beziehung zum Täter erhalten zu wollen.²⁵ Die Erfahrung von sexualisierter Gewalt scheint Menschen so stark anzufassen und zu verletzen, dass häufig kaum begreifbar ist, was einem eigentlich genau widerfahren ist: Geschlechtliches sprengt hier jede Ordnung und zerstört sie dabei. Entstehende Verletzungen greifen weit über den Bereich des allein Sexuellen

21 Vgl. ibid., 316 f.

22 Waldenfels, Antwortregister, 2007, 519.

23 Vgl. Platon, Das Gastmahl oder Von der Liebe, 2003, 83.

24 Vgl. Geissler, Unsicherheiten reduzieren – Handlungsfähigkeit wahren. Begleitung von Betroffenen und Prävention bei Wildwasser, in: Kießling (Hrsg.), Sexueller Missbrauch. Fakten – Folgen – Fragen, 2011, 107 (115).

25 Vgl. dazu auch Allroggen/Gerke/Rau,/Fegert, Umgang mit sexueller Gewalt: Eine praktische Orientierungshilfe für pädagogische Fachkräfte in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, 2016, 39.

hinaus. Man kann keine eindeutigen Worte für das Widerfahrene finden und reagiert häufig mit Sprachlosigkeit.

Im Erotischen werden Sinnhorizonte überschritten (vgl. oben III.), gleichzeitig ist das Geschehene nicht determinierbar: Beide Gesichtspunkte weisen darauf hin, dass wir uns Sexualität nicht einfach als „eine Sache“ aneignen und somit nicht problemlos erzählen können. Das, was hier passiert, ist nicht einfach begrifflich fassbar. Die eindeutige Determinierung des Erotischen scheint kaum möglich.²⁶ Sie gelingt höchstens in sehr spezieller Hinsicht z. B. „im Sinne eines medizinischen, physiologischen oder auch psychologischen (...) Bericht[es].²⁷ Dann aber wird das Vieldeutige, das Unbestimm- und vielleicht zum Teil auch Unsagbare des Erotischen reduziert auf bestimmte Aspekte, die das ganze Phänomen jedoch niemals vollständig abbilden können.

2. Das Geständnis als tradierte Diskursform

Doch obwohl im Bereich des Geschlechtlichen Spielendes nicht problemlos klar dargestellt werden kann, versucht man sich diesem im europäischen Raum paradoixerweise gerade in der Form klarer Berichterstattung anzunähern. Denn der abendländische Zugang dazu besteht in einer jahrhundertealten Gesprächskultur, in der es darum geht, die Wahrheit des Sex zu finden: im Geständnis. Foucault beschreibt, dass in Europa seit Jahrhunderten statt einer „ars erotica“ – welche in anderen Zivilisationen als Praktik begriffen und als Erfahrung gesammelt wurde – eine „scientia sexualis“ betrieben wird.²⁸ In diesem Rahmen geht es darum, in Form von Geständnissen die Wahrheit des Sexes zu sagen. Diese ritualisierte Weise, über Sexualität zu reden, hat sich aus den Regelungen des Bußsakraments im Mittelalter entwickelt. Sie wurde über die Jahrhunderte modifiziert, aber nicht grundsätzlich außer Kraft gesetzt.²⁹ Nach und nach hat das Geständnis seine rituelle und exklusive Lokalisierung verloren und sich verstreut. Damit ist es in verschiedenerlei Beziehungen eingesetzt worden – auch z. B. innerhalb der Psychiatrie oder in der Pädagogik. Seine Formen haben sich dabei vervielfältigt. Verhöre, Konsultationen, autobiographische

26 Vgl. Nancy, Es gibt – Geschlechtsverkehr, 2012, 15 f.

27 Ibid.

28 Vgl. Foucault, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, 2020, 61.

29 Vgl. ibid., 61 f.

Berichte: all diese Arten der Berichterstattung gelten im Foucault'schen Sinn als Geständnisse.³⁰ Diese Weisen des Berichts bewahren in ihrem Kern den eigentümlichen Ritus der obligatorischen, erschöpfenden Beichte. Das Geständnis entwickelte sich im Abendland zu einer der höchstbewerteten Techniken der Wahrheitsproduktion:

„[I]n der Justiz, in der Medizin, in der Pädagogik, in den Familien- wie in den Liebesbeziehungen, im Alltagsleben wie in den feierlichen Riten gesteht man seine Verbrechen, gesteht man seine Sünden, gesteht man seine Gedanken und Begehrungen, gesteht man seine Vergangenheit und Träume (...); mit größter Genauigkeit bemüht man sich zu sagen, was zu sagen am schwersten ist (...). Man gesteht – oder man wird zum Geständnis gezwungen. Wenn das Geständnis nicht spontan oder von irgendeinem inneren Imperativ diktiert wird, wird es erpresst (...). Im Abendland ist der Mensch ein Geständnistier geworden.“³¹

In diesem Ritual entfaltet sich immer ein Machtverhältnis: Denn die Gesprächspartner:innen der Gestehenden sind dabei Instanzen, die das Geständnis fordern und abschätzen. Sie sind jene, die einschreiten, um zu richten, zu strafen, zu vergeben, zu trösten oder zu versöhnen. Die Herrschaft liegt also bei allen Geständnisformen nicht bei den Sprechenden, sondern bei denen, die lauschen und schweigen und damit bei denen, die fragen und nicht als Wissende gelten.³²

Die Verpflichtung zum Geständnis ist uns Europäer:innen so tief in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie für uns gar nicht mehr als Wirkung einer Macht gilt, die Zwang auf uns ausübt. Stattdessen erscheint es, als ob die Wahrheit selbst „im Geheimsten unserer selbst“³³ den Anspruch hegt, an den Tag zu treten. Gelingt das nicht, wird dieses „Misslingen“ stark problematisiert.³⁴ Unter der Prämisse, dass der Bereich des Sexus un- bzw. nur begrenzt determiniert ist, erscheint das jedoch ziemlich absurd. Denn eine solche Weise der Berichterstattung kann der Vieldeutigkeit des Geschlechtlichen nicht gerecht werden. Vielmehr scheint es dem Phänomen der Sexualität zuzugehören, dass schwer und immer nur ungenügend in Worte gefasst werden kann, was eigentlich konkret in erotischen Situationen geschehen ist. In der Dialogform des Geständnisses kommen jedoch

30 Vgl. ibid., 66 f.

31 Ibid., 62 f.

32 Vgl. ibid., 65 f.

33 Ibid., 63.

34 Vgl. ibid.

immer nur bestimmte Gesichtspunkte bzw. Details zur Geltung. Denkt man dann, man wäre solcherart „der Wahrheit des Sex“ auf den Grund gegangen, werden diese Aspekte aufgefasst, als könnte man sich damit des Wesentlichen des Ereignisses vollständig bemächtigen, es also klar und deutlich begreifen.

3. Dialoge über Sexuelles im Bereich der Eingliederungshilfe

Im Spagat zwischen der Undeterminiertheit des Geschlechtlichen und der europäischen Auffassung, man könne Sexualität im Geständnis lückenlos fassen, gelangen Fachkräfte in Dialogen über Sexualität mit Menschen mit Beeinträchtigung schnell an ihre Grenzen. Denn berichten jene von ihren sexuellen Erfahrungen, so geschieht das häufig bruchstückhaft. Oft zeigen sich in ihren Erzählungen Ambivalenzen. Auch mit Hilfestellungen, z. B. bei der konkreten Benennung von Geschlechtsteilen, bleibt vieles vage. Besinnt man sich auf die Phänomenstruktur des Erotischen zurück, ist dies nicht abwegig: Denn die Unbestimmtheit, die sich im Erzählen zeigt, verweist auf die Nicht-Determinierbarkeit des Eros. Ist man jedoch – wie es in der europäischen Kultur üblich ist – im Gespräch über Sexualität Geständnisstrukturen gewohnt, so irritieren Vagheit und Ambivalenz aufs Äußerste.

Wenn dann – wie es nicht selten in Einrichtungen der Eingliederungshilfe vorkommt – aufgeklärt werden soll, ob Beteiligte einvernehmlich intim waren oder nicht bzw. ob in bestimmten Situationen sexualisierte Gewalt im Spiel war, setzt das Mitarbeitende zusätzlich unter Druck. Denn dann muss herausgefunden werden, was konkret geschehen ist. Auch wenn Gespräche in jenen Situationen mit pädagogischen Methoden forciert, weit entfernt von einer peinlichen Befragung und mit aller notwendigen Vorsicht betrieben werden: Meist laufen sie trotzdem in den von Foucault beschriebenen Strukturen ab. Immer werden dann Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung von pädagogischen Fachkräften aufgefordert, mit ihnen über die je eigene Sexualität zu sprechen. Jene stehen dabei in der Pflicht, der Wahrheit dessen, was geschehen ist, so weit als möglich auf den Grund zu gehen. Dabei sollen sie einerseits die freie Entfaltung von Sexualität so weit als möglich gewährleisten, andererseits bei sexualisierter Gewalt verhindernd eingreifen. In diesem Geschehen müssen sie sich zumeist vor Vorgesetzten, Angehörigen bzw. gesetzlichen Betreuer:innen, auf jeden Fall aber vor dem eigenen Gewissen rechtfertigen. In solchen Dialogen bildet

sich immer die von Foucault aufgezeigte Gesprächskultur ab: Präzise will man wissen, was in der fraglichen Situation genau geschehen ist. Nicht die betroffenen Menschen mit Beeinträchtigung, sondern die sie Befragenden sind dabei in der Machtposition: Denn sie entscheiden auf Grundlage dessen, was der „Gestehende“ von sich gibt, wie die Sachlage zu bewerten ist. Sie schätzen ab und urteilen über das Geschehene. Dabei kommt den Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zu, zu sagen, was am schwersten ist: Sie müssen über etwas berichten, was eben – weder für Menschen ohne noch für Menschen mit Beeinträchtigung – vollständig berichtbar ist: Sie sind angehalten, etwas über Eros „auszusagen“ und damit zu determinieren, was an sich nur auf einzelne Aspekte reduzierend bestimmbar ist. Aus dieser Hinsicht ist es kaum erstaunlich, dass Befragte in solchen Gesprächen mit den gestellten Fragen wenig anfangen können, vermeintlich Widersprüchliches von sich geben oder nur mit Schweigen antworten. Vor allem, wenn (dem Ernst der Lage entsprechend) Ort und Zeit für solch Gespräche festgelegt werden und eventuell mehrere Gesprächsteilnehmer:innen hinzugezogen werden, wenn also „Geständnisbedingungen“ festlegt werden, gerade weil das Sujet der Unterredung sehr ernst und dringlich ist, erreicht man meist wenig.

Wenn nun aber die Dialogstruktur des Geständnisses sich als unpassend herausstellt, über Sexualität zu sprechen: Wie soll man stattdessen verfahren, falls unklar ist, was Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung konkret im geschlechtlichen Umgang mit anderen erfahren haben? Wie kann dem Geschehen nachgeforscht werden und wie findet man zu einer gemäßen Bewertung? Besteht die Gefahr, dass sexualisierte Gewalt im Spiel war, müssen Opfer vor weiteren Übergriffen geschützt und Täter:innen zur Rechenschaft gezogen werden. Wie also können sich Gespräche über Erotisches unter Berücksichtigung der dargestellten Prämissen gestalten?

Ein erster Hinweis, wie eine Annäherung an Geschlechtliches jenseits von Geständnisstrukturen möglich sein könnte, ergab sich mir innerhalb meiner beruflichen Praxis. Denn dabei zeigte sich, dass es hilft, wenn Unterhaltungen nicht (nur) zeitlich und örtlich fixiert zu einem bestimmten Betreff stattfinden, sondern stattdessen in günstigen Momenten des Alltags Gelegenheit ergriffen wird, über fragliche Themen zu sprechen, z. B. in der vertrauten Stimmung des gemeinsamen Kochens oder auch beim

gemeinsamen Ansehen eines Films.³⁵ Hier können, wenn es der spezielle Augenblick zu erlauben scheint, schwierige Themen vorsichtig angeschnitten werden, ohne in Geständnis- und damit Machtstrukturen abzugleiten. Auch dabei können, wenn nötig, nonverbale Kommunikationshilfen, wie z. B. anatomische Puppen oder Zeichnungen hinzugezogen werden.³⁶ Gelingen solche Unterredungen, so gilt es nicht nur, über körperliche, quasi „technische“ Details von Sexualität zu sprechen: Zwar ist es wichtig, z. B. Geschlechtsteile präzise zu benennen, um dem, was geschehen ist, so gut als möglich nachgehen zu können. Doch ebenso ist es in solchen Dialogen vonnöten, dem Unsagbaren, dem Unbestimmten und eventuell auch den unsere Sinnhorizonte übersteigenden Aspekten des Erotischen Raum zu geben. Zweifel und Unsicherheit müssen hier nicht sofort ausgeräumt werden. Verschiedene, auch ambivalente Facetten des Sexuellen dürfen dabei geäußert werden. Diesen kann im Gespräch nachgespürt werden, ohne dass sie sogleich auf eindeutige „Wahrheiten“ reduziert werden müssen. Mitarbeitende lassen sich dabei bewusst auf Fährnis ein, denn solche Dialoge können nicht „objektiv“ oder „neutral“ bestritten werden: Auch wenn die eigene Lebens- und damit Sexualgeschichte von Fachkräften nicht im Vordergrund steht (bzw. nicht stehen soll), muss davon ausgegangen werden, dass bei solch existenziellen Themen niemand umhinkommt, je eigens berührt zu sein. Das ist nicht von Nachteil, muss aber beachtet werden: Dokumentiert man im Anschluss jene Unterhaltungen, sollten deshalb Stimmungslagen des Erzählenden wie auch des Zuhörenden mitbeschrieben werden, damit auch später noch einschätzbar ist, welchen Einfluss die Impulse des Mitarbeitenden auf die Situation hatten. So besteht die Chance, dass Personen, die immer noch zu oft ungehört bleiben, mehr Gehör finden, als dies in der Struktur von Geständnissituationen möglich erscheint.³⁷ Um solcherart miteinander um ein Thema kreisen zu können,

35 Ist die Gefahr der sexualisierten Gewalt weiterhin gegeben, kann nicht immer auf eine günstige Gelegenheit für Dialoge gewartet werden. Dann müssen Gesprächstermine anberaumt werden. Die vorgestellte Weise der Unterredung kann in diesem Fall nur zusätzlich versucht werden.

36 Vgl. Fegert/Jeschke/Thomas/Lehmkuhl, Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt. Ein Modellprojekt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung, 2006, 417.

37 Darüber hinaus macht es natürlich immer Sinn, sich Hilfestellung von außen zu suchen, z. B. über klassische Hilfsangebote für von sexualisierter Gewalt Betroffene. Denn oft öffnet man sich in Bezug auf Geschlechtlichkeit eher Fremden als nahen Personen, die Mitarbeitende der Eingliederungshilfe zumeist für Menschen mit Beeinträchtigung darstellen.

ist es wichtig, dass der berufliche Alltag in Institutionen nicht bis ins Letzte getaktet ist: Es müssen „Zeitinseln“ für solche Unterredungen bestehen. Das gilt auch für Gruppen- bzw. Einrichtungsleitungen, damit nicht nur – wie es leider in stationären Einrichtungen zumeist üblich ist – allein die Berufsgruppen am meisten Berührung und damit Dialogmöglichkeit mit den Adressat:innen haben, die am schlechtesten ausgebildet sind.³⁸

Geht es um die Bewertung dessen, was in solchen Gesprächen erfahren wird, gilt in unklaren Situationen, einen vielfältigen Blick auf die Gegebenheit zu bekommen. Dazu müssen strittige Fälle anonymisiert in Fallbesprechungen oder Supervisionen diskutiert werden, damit sich der Blick auf das Geschehene so weit als möglich öffnen kann. Unbestimmbarkeiten und Unklarheiten dürften dabei nicht geleugnet und „eingeebnet“ werden. Denn nur unter Einbezug dieser kann die Einschätzung einer konkreten Lage so genau als möglich getroffen werden.

V. Resümee

Will man Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zum einen geschlechtliche Entfaltung ermöglichen und ihnen andererseits dabei helfen, sich gegen sexualisierte Gewalt zu schützen, stellen sich anspruchsvolle Anforderungen an die Mitarbeitenden der Eingliederungshilfe: Immer wieder aufs Neue gilt es für sie, abzuwagen, welche Rolle Eros als Atmosphäre in ihrem eigenen Berufsalltag bzw. in ihrer Einrichtung spielen kann bzw. darf. Die sonder-baren Rahmenbedingungen ihres Arbeitsumfeldes sowie leider immer noch häufig bestehende Machtgefälle zwischen Mitarbeitenden und Menschen mit Beeinträchtigung dürfen dabei nicht ausgeblendet oder bagatellisiert werden. Sprechen Fachkräfte mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung über deren sexuelle Erfahrungen, so gilt, dass sie hier nicht anders als tastend, d. h. vor allem suchend und vorsichtig forschend vorgehen können. Stoßen sie dabei auf nicht-determinierte Anteile des Geschlechtlichen, gilt es, diese nicht voreilig zu tilgen, sondern ihnen offen zu begegnen. Mitarbeitende tragen bei alledem eine hohe Verantwortung. Denn ob sie jemanden z. B. als Testenden oder Täter:in betrachten, ob sie der Meinung sind, dass jemand Opfer sexualisierter Gewalt wurde oder „nur“ ein Missverständnis vorliegt: Einschätzungen, die in diesem Feld ge-

38 Vgl. Gahleitner, Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen, 2017, 275.

troffen werden, entscheiden über Schicksale. Will man dieser Verantwortlichkeit gemäß begegnen, muss man sich auch mit der eigenen Ausgesetztheit, d. h. der Fremdheit und Undeterminiertheit des Geschlechtlichen im eigenen Leben auseinandersetzen. Im besten Falle gelangt man dabei in einen inneren Dialog mit sich selbst, der Ungereimtheiten, Grauzonen und Widersprüche nicht leugnet.³⁹ Stellt man sich diesem, kann das Risiko minimiert werden, dass unklare Situationen zwischen anderen mittels persönlicher (häufig auch unbewusster) Ansichten bzw. Erfahrungswerte „vervollständigt“ werden, d. h. dass Vorkommnisse vor allem im Lichte eigener lebensgeschichtlicher Ereignisse gedeutet werden.

Auch wenn solche Prozesse nicht einfach sind und uns manches abverlangen, gewinnen können in ihnen beide: Begleitete der Eingliederungshilfe wie auch deren professionelle Begleiter:innen. Denn nur, wenn auch die Fachkräfte ihre eigene Beteiligung – an manchen Situationen wie in der Reflexion über Geschehnisse – nicht aussparen, kann der Balanceakt zwischen dem Schutz vor Übergriffen und der geschlechtlichen Entfaltung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung gelingen. Glückt diese Art und Weise der Auseinandersetzung mit Sexualität, so lernen die Beteiligten auch immer etwas über sich selbst und das Phänomen der Geschlechtlichkeit. Denn was Eros angeht – und darauf möchte dieser Text vor allem aufmerksam machen – sind *wir alle* nicht wissend, sondern suchend, und damit darauf angewiesen, immer wieder selbst zu erkunden, was eigentlich in dessen Lebensvollzug geschieht.

³⁹ Vgl. Kuhn, Sexuelle Gewalt ist Grenzüberschreitung. Ihre Prävention Grenzarbeit. In: Schellhammer, Schützle, Philosophie der Grenze, 2022, 148 (158).